Erfurter
Botanische und naturwissenschaftliche Blätter.

No. 5. Beilage zur Erfurter illustrierten Gartenzeitung. **1890.**

Erscheint am 20. eines jeden Monats.

Druck und Verlag von **J. Frohberger** in **Erfurt.**

Die **„Botanischen und naturwissenschaftlichen Blätter"** bringen allerlei Interessantes aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche; lehren vom Aufbau und Wesen der Pflanzen u. s. w., machen mit den für den Gartenbau nützlichen und schädlichen Tieren bekannt, bringen Biographien berühmter Naturforscher u. s. w.

Zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Flora.

Seit mehreren Jahrhunderten ist man beschäftigt, nicht blos in Europa, sondern auch in fremden Weltteilen, die den Erdboden bedeckenden Pflanzen zu bestimmen, zu ordnen und zu zählen. An dieser Arbeit haben die grössten Botaniker teilgenommen, aber auch, und zwar nicht ohne Erfolg, Männer aus anderen Berufsklassen. Auf diese Weise ist ein ungeheures Material zusammengebracht, das zunächst nur in systematischer Beziehung verwertet wurde. Neues Leben und Bewegung wurde der Sache durch Alexander v. Humbold zugeführt. Dieser stellte die Frage: Ist die Verbreitung der Pflanzen auf der Erdoberfläche von bestimmten Gesetzen abhängig und wie lauten diese Gesetze? Dadurch wurde er der Begründer der Pflanzengeographie, einer der jüngsten Wissenschaften. In den Kulturländern, in denen der Mensch so stark verändernd auf die Pflanzendecke eingewirkt hat, lässt sich die oben angeführte Frage nicht direkt stellen, vielmehr muss, bevor sie überhaupt gestellt werden kann, eine andere Frage beantwortet sein, nämlich folgende: Wie war die Flora des Gebietes beschaffen, bevor der Mensch davon Besitz ergriff? Welche Pflanzen hat er ausgerottet, und welche hat er eingeführt? oder mit anderen Worten: Welche der jetzt im Gebiete vorkommenden Pflanzen sind inländisch, und welche nicht? Die Beantwortung dieser Frage ist recht schwierig und gerade deswegen vielleicht oft übergangen. Aber sie ist durchaus notwendig: man kann offenbar nicht von Gesetzen einer natürlichen Verbreitung bei einer Flora sprechen, deren Elemente teilweise durch die Hand der Menschen eingeführt sind.

Nach dem Vorgange Darwins pflegen wir das in der Natur Bestehende als ein Entwickelungsprodukt vorhergegangener Zustände und Ereignisse zu betrachten. Unsere jetzige Flora ist danach nicht plötzlich so geworden, wie sie jetzt ist, sondern sie hat sich allmählich entwickelt, sie hat ihre Geschichte gehabt. Für diese Geschichte besitzen wir sehr wichtige Dokumente in unseren Torfmooren. Professor Steenstrup in Kopenhagen, der Begründer der wissenschaftlichen Moorforschung, hat uns gelehrt diese Dokumente zu entziffern; er hat aus den Moorfunden nicht nur eine Geschichte der Pflanzen- und Tierweit für Dänemark abgeleitet, sondern er hat auch gezeigt, zu welcher Zeit, geologisch gesprochen, der Mensch in Dänemark aufgetreten ist. Die Moore unser Provinz waren bisher wenig erforscht; dem Unterzeichneten ist es durch Unterstützung der Provinz im vorigen Jahre vergönnt gewesen, eine grössere Zahl von Torfmooren zu untersuchen und hierbei hat sich herausgestellt, dass die Verhältnisse bei uns kaum anders liegen, als in Dänemark, wenn auch die Ausbeute in zoologischer und kulturhistorischer Beziehung bis jetzt nur klein gewesen ist.

Nachdem das Eis, welches lange Jahre hindurch Nordeuropa bedeckt hatte, abgeschmolzen und eine milde Temperatur eingetreten war, konnten sich ausser den an Kälte gewöhnten nordischen Pflanzen auch andere ansiedeln, die empfindlicher gegen die Kälte waren. Bei der grossen Häufigkeit, mit der Birken- und Zitterpappelreste in den untersten Schichten unserer Torfmoore auftreten, müssen wir annehmen, dass Birke (*Betula verrucosa Ehrh.*) und Zitterpappel (*Populus tremula L.*) damals die herrschenden Waldbäume waren. In den lichten Wäldern jener Zeiten konnte eine ganze Zahl kleinerer Pflanzen unbehindert vegitieren, und in der That weist unsere Flora jetzt noch eine Zahl von Arten auf, die in hohen nördlichen Breiten häufig vorkommen. Da wanderte, nachdem ein längerer Zeitabschnitt verflossen war, ein neuer Waldbaum ein, der bald der herrschende wurde: die Kiefer (*Pinus silvestris L.*). Sie duldete neben sich die Birke und die Zitterpappel, die ja noch gegenwärtig bei uns vorkommen; mit ihr erschien unsere gemeine Heide (*Calluna vulgaris Salisb.*), die sich unter dem geringen Schatten der damaligen Wälder über das ganze Land verbreiten konnte. Zugleich müssen sich Pflanzen angesiedelt haben, die für die gegenwärtigen Kieferwälder charakteristisch sind; einzelne Reste dieser Kieferwaldflora sind noch erhalten.

Durch Ereignisse, die noch nicht genügend aufgeklärt sind, starb die Kiefer vollständig aus, nur im südöstlichen Lauenburg hat sie sich bis auf den heutigen Tag als Waldbaum erhalten. Da die Kultur der Kiefer nördlich von der Eider auch heutigen Tages nicht mehr mit Erfolg möglich ist, so mag wohl der Erdboden nicht mehr für das Wachsen der Kiefer erforderliche Stoffe enthalten haben; die Eiche, welche nun mehr der herrschende Waldbaum wurde, hatte es verhältnismässig leicht, sich die nötigen Wohn-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

plätze zu erobern; sie that das auch in sehr reichem Masse und bedeckte das ganze Land mit Ausnahme verhältnismässig geringer Flächen. Auch von der Eiche, ebenso wie von der Kiefer, bergen unsere Moore zahllose und zum Teil gewaltige Reste. Zum vierten Male trat eine Veränderung in unserem Waldbestande ein. Die Buche hielt ihren Einzug. Unter ihrem dichten Schatten starben die Bäume und Sträucher, welche sie vorfand, langsam aus. Da sie aber viel wählerischer in Beziehung auf den Boden ist, als unsere übrigen Waldbäume, so hat sie ihren Eroberungszug nicht überall hin fortsetzen können; manchen Gegenden des Westens ist sie ganz weggeblieben.

Die Vegetation unseres Heimatlandes hat sich also im Laufe der Zeiten gleichsam aus vier verschiedenen Schichten aufgebaut. Est ist ziemlich selbstverständlich, dass mit den Pflanzen der ältesten Schichten die grössten Veränderungen vorgegangen sind, namentlich was ihre Verbreitung innerhalb des Gebietes betrifft. Zugleich sind durch den Einfluss des Menschen grosse Flächen ihrer ursprünglichen Vegetation überhaupt beraubt worden; in der Regel ist es aber nicht sehr schwierig zu bestimmen, ob vor der Urbarmachung Wald oder Heide etc. vorhanden war. Versucht man nun auf einer Karte das Kulturland durch natürliche Vegetationsformationen, als etwa durch Wald oder Heide zu ersetzen, und unterscheidet man zwischen reinen Buch- und Eichwald und gemischtem Bestande, so erhält man eine Vorstellung davon, wie unser Land ausgesehen haben würde, wenn der Mensch nicht störend eingegriffen hätte. Eine derartige Karte ist vom Stabsarzt Dr. Krause im 5. Heft von Petermanns Mitteilungen 1889 veröffentlicht worden. Auf dieser sind folgende Vegetationsformationen angegeben: Kieferwald, Eichwald, Buchwald, Heide, Salzwiese, Stranddüne, Marsch. Ein solches Kartenbild ist selbst bei einem kleinen Massstabe sehr instruktiv, da sich mit einem Blick etwas übersehen lässt, was viele Druckseiten zu seiner Darstellung erfordern würde. Unter Zuhülfenahme des oben Gesagten dürfte sich nun auch die auf der Karte dargestellte eigentümliche Verteilung der Pflanzen nicht als etwas rätselhaftes, sondern als etwas natürliches und notwendiges ergeben.

R. v. Fischer-Benzon.

Zur Pflanzenbeschreibung.

Nach der Stärke und Festigkeit wird der Stengel eingeteilt:

steif (*rigidus*), nicht biegsam, ohne zu brechen;

schwach (*debilis*), kann sich nicht aufrecht halten;

schlaff (*layus*), biegt sich beim geringsten Winde hin und her, wie die meisten Gräser;

spröde oder **zerbrechlich** (*fragilis*), bricht leicht beim Biegen, z. B. *Equisetum, Impatiens noli tangere.*

Nach der Stellung und Richtung der Aeste wird der Stengel eingeteilt:

Die Aeste (*rami*) sind

wechselnd (*alterni*), wenn sie so um den den Stengel herumsitzen, dass der folgende allemal höher als der vorhergehende steht, und sich also immer zwischen zweien auf einer Seite, nur einer auf der anderen befindet, z. B. *Campanula rotundifolia*;

gegenüberstehend (*oppositi*), es stehen immer zwei auf gleicher Höhe einander gegenüber, z. B. *Anagallis arvensis;*

arm- oder **kreuzförmig** (*brachiati* oder *decussati*), wenn die Paare sich abwechselnd sich rechtwinklich kreuzen, also in vier Reihen geordnet sind, z. B. *Cornus mascula*;

quirlförmig (*verticillati*), wenn in Absätzen mehr als zwei Aeste in gleicher Höhe um den Stengel sitzen, z. B. *Equisetrum palustre. — Pinus*;

zweireihig (*distichi*), nur nach zwei entgegengesetzten Seiten des Stengels gerichtet;

zerstreut (*sparsi*), scheinbar ohne Ordnung verteilt, z. B. *Lithospermum officinale*;

dicht oder **gehäuft** (*couferti*), der Stengel ist so dicht mit Aesten besetzt, dass fast kein leerer Zwischenraum bleibt;

gedrängt *coarctati*), mit den Spitzen gegen den Stamm gerichtet, z. B. *Populus italica*;

aufrechtstehend (*erecti*), mit dem Stamme fast gleichlaufend, z. B. *Delphinium Consolida*;

abstehend (*patentes*), unter einem spitzen, fast rechten Winkel vom Stengel abstehend, z. B. *Artemisia vulgaris, Stachys annua;*

ausgebreitet (*divergentes* oder *patentissimi*) stehen wagerecht vom Stengel ab, z. B. *Rubia tinctorium;*

ausgesperrt (*divaricati*), machen oben einen stumpfen und unten etwas spitzen Winkel mit dem Stamm, z. B. die unteren Aeste von *Pinus Abies;*

herabgebogen (*deflexi*), in einem Bogen herabgekrümmt, z. B. *Pinus Larix;*

herabhängend, (*reflexi*), gerade abwärts hängend, mit dem Stamme parallel, z. B. *Salix babylonica;*

hin- und **hergebogen** (*retoflexi*), nach verschiedenen Richtungen gebogen.

Endlich bekommt der Stengel nach Beschaffenheit und Vorkommen bei den verschiedenen Arten von Gewächsen verschiedene Benennungen.

Diese sind:

Stengel im engeren Sinne (*caulis*), wenn er krautartig, einjährig oder zweijährig und nicht holzig ist, wie bei den meisten Pflanzen;

Stamm (*truncus*), ist ein holziger, ausdauernder, jedesmal eine beträchtliche Höhe erreichender Stiel, wie er bei Sträuchern und Bäumen vorkommt;

Stock (*caudex*), ist ein schwammiger, nach oben verlängerter Wurzelstock, der nicht in die Dicke wächst, und entweder keine oder nur an der Spitze Blätter trägt, welche, wie er sich verlängert, abfallen und Narben zurücklassen. Er findet sich bei den Palmen und Farnen;

Halm (*culmus*) heisst der Stengel bei den Gräsern und grasartigen Pflanzen. Bei den ächten Gräsern ist er rund, knotig (*nodosus*), hohl und mit scheidenartigen Blättern besetzt; bei den unächten Gräsern dagegen meist eckig, innen markig und ohne Knoten;

Schaft (*scapus*), ein aus der Wurzel kommender, stengelartiger Blütenstiel, der keine

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Blätter trägt und meist hohl ist, wie bei den lilienartigen Pflanzen;

Strunk (*stipes*) heisst der Stiel der Schwämme oder Pilze.

Moosstengel (*suculus*), bei den Moosen.

Eine elektrische Pflanze.

In der »Deutschen Gärtner-Verbands-Zeitung« berichtet Herr A. Willkomm von einer jüngst in Ostindien entdeckten Pflanze, die eine ganz erstaunliche magnetische Kraft besitzen soll. Bricht man ein Blatt von der Pflanze ab, so erhält man einen elektrischen Schlag. Auf 6 m wird die Magnetnadel beeinflusst und es steigt die Unruhe derselben, je näher sie der Pflanze gerückt wird. Die Kraft dieses geheimnisvollen Einflusses schwankt je nach der Stunde des Tages. Am stärksten äusserst sie sich gegen 2 Uhr Nachmittags, während der Nacht ist sie gleich Null. Während stürmischen Wetters nimmt die Intensität in einem auffallenden Verhältnisse zu. Unter dem Einflusse des Regens erscheint die Pflanze tot, während eines Gewitters hängt sie den Kopf und ist dann ohne Kraft und Wirksamkeit, selbst wenn sie mit einem Schirm geschützt wird. Bricht man zu dieser Zeit ein Blatt ab, so fühlt die Hand nicht das Geringste von einem elektrischen Schlage und die Magnetnadel wird selbst in unmittelbarer Nähe nicht beeinflusst. Nie sieht man einen Vogel oder ein Insekt sich auf jener Pflanze niederlassen; der Instinkt schützt sie demnach vor einem plötzlichen Tode. Erwähnt sei noch, dass da, wo die Pflanze wächst, keinerlei magnetisches Metall gefunden wird, ein Beweis, dass die elektrische Kraft ausschliesslich in der Pflanze sich vereinigt.

Anmerkung: Wir erwähnen diese Pflanze, ohne jedoch ernstlich an sie zu glauben. Dass es ganz merkwürdige Pflanzen giebt, ist ja bekannt, ebenso aber auch, dass schon viel Unwahres und Uebertriebenes über mancherlei Pflanzen geschrieben worden ist.

Nasser Sommer in Aussicht.

Wenn eine bekannte alte Wetterregel zutrifft, schreibt die Tierbörse, so haben wir einen nassen Sommer zu gewärtigen. Man kann nämlich in diesem Frühjahr beobachten, dass die Eiche vor der Esche treibt; und da sagt die Bauernregel: »Treibt die Esche vor der Eiche — Hält der Sommer grosse Bleiche — Treibt die Eiche vor der Esche — Hält der Sommer grosse Wäsche.

Wir werden nun ja sehen, ob sich diese Bauernregel bewahrheitet.

Wert eines Vogelnestes.

Man hat ausgerechnet, dass, wenn ein Grasmücken- oder Rotschwänzchennest 3 Junge enthält, täglich 250 Raupen zur Fütterung der letzteren zugebracht werden. Das Füttern der jungen Vögel im Neste wird auf 30 Tage veranschlagt, mithin würden in dieser Zeit 7500 Stück Raupen in ein solches Nest gelangen. Und wenn es sich auch nicht ganz genau so verhält, so ist es doch gewiss, dass insektenfressende Vögel zur Zeit, wo sie Junge haben, eine ausserordentlich grosse Menge Raupen, Würmer und schädliche Insekten vertilgen, so dass ein Vogelnest für uns einen grossen Wert hat und nicht etwa zerstört werden darf.

Zum Schutze des Alpenveilchens.

Der Präfekt von Savoyen hat kürzlich das Sammeln von Alpenveilchen in den Wäldern verboten, um so der Ausrottung dieser schönen Alpenpflanze vorzubeugen.

Noch etwas vom Sperling.

Die Meinungen über die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Sperlings, wenn auch geteilt, gehen doch meist dahin, dass der Spatz mehr Schaden als Nutzen stifte. Vor einigen Tagen aber sah ich, wie ein Sperlingspaar seine Jungen fleissig mit kleinen Räupchen, welche es auf einem Birnbaume suchte, fütterte. Der Sperling ist darum zu manchen Zeiten doch ein Raupenvertilger.

Zugleich führe ich auch für den Sperling noch Nachstehendes aus Köhlers Wirtschaftsfreund an:

Dem Sperling, diesem vielverfolgten, arg verketzerten grauröckigen Burschen, der nur klug genug ist, aus allem Schelten und Schmähen sich nichts zu machen, ist endlich einmal wieder ein Vertheidiger entstanden. Das freut mich von Herzen. Ich habe für den Spatz immer eine gewisse Vorliebe gehabt. Es ist ein schneidiges Kerlchen, dass sich die Butter nicht vom Brote nehmen lässt. Und wenn er schliesslich in seiner Frechheit und Schlauheit uns oft genug über ist, so darf uns das nicht wundern, es ist nur seine Revanche für das, was wir ihm oft genug mit Unrecht anthun. Dahin gehört auch der mit einem gewissen System gepredigte Satz, dass der Sperling namentlich die Obstpflanzung stark schädige. Das ist aber, wie ein sorgfältiger Beobachter dieses Vogels in der »Neuen Deutschen Jagdzeitung« schreibt, durchaus nicht der Fall. Vielmehr schützt er die Obstbäume vor dem Raupenfrass besser fast, als wir es können. Zu Nutz und Frommen unserer Leser, die sich mit der Obstzucht beschäftigen, teilen wir die Ausführungen mit: »In einem hohlen Apfelbaume, so schreibt der Herr, hatte seine Brutstätte ein Spatzenpaar aufgeschlagen, dessen Nachkommenschaft aus vier jungen Spätzlein bestand, die von den Alten gemeinsam geatzt wurden. Jedes dieser Jungen bekam täglich wohl an 80 bis 90 Stück Insekten, als Raupen, Würmer, Käferchen, Larven zugetragen. Dieses macht auf den Tag etwa 320 Insekten. Nun dauert die Atzung durchschnittlich 16 Tage, macht also in diesem Zeitraum 5120 Insekten, die nur ein einziges Sperlingspaar für seine Brut beansprucht. Jede, selbst die kleinste Raupe frisst in 16 Tagen mindestens 40 Obstblüten an, die eine Frucht gegeben hätten. 5120 der Obstbaumzucht schadende Insekten vertilgen aber in 16tägiger Dauer etwa 216,800 Obstblüten. Würden Sonntagsjäger oder sonst ein übermütiger Bursche dieses Sperlingsnest in Ruhe gelassen und nicht zerstört haben,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

so hätten die Leute, denen die von den Raupen abgefressenen Bäume gehörten, um 216,800 Stück Birnen, Aepfel, Pflaumen oder Kirschen reicher sein können. Es kann hierauf entgegnet werden, dass so viele Tausende von Blüten abfallen, ehe sie Früchte ansetzen, und daher gar nicht von Raupen und Käfern abgefressen würden. Darauf kann ich aber ganz unleugbar behaupten, dass gerade die Käfer und Raupen Schuld daran sind, dass so viele Tausende von Blüten vorzeitig abfallen, weil sie von Käfern angestochen, von Raupen angenagt, die stärkende Kraft verlieren und zum vorzeitigen Abfall gezwungen sind. Bedenkt man, dass mancher Baumkäfer oder manche Raupe täglich 10, 15, ja oft bis 30 Blüten vernichtet, ungeachtet der angenagten und angebohrten, so verursacht die Raupe im Vergleich zum Sperling tausendfachen Schaden, letzterer aber ungeahnten Nutzen.«

Steppenhühner.

Zur Lösung der Frage, ob die Steppenhühner, welche vor zwei Jahren in Europa erschienen, in unserm Erdteil, besonders im Deutschland, heimisch geworden sind, wird aus Jena eine interessante Mitteilung gemacht. Herr Lehrer Fratscher in Coppanz bei Jena, welcher bereits im vorigen Jahre die fremden Vögel wahrgenommen und damals davon Mitteilung in der Presse gemacht hat, sah vor wenigen Tagen wiederum ein Paar Steppenhühner in der Gegend von Coppanz. Es scheint somit, dass die gefiederten asiatischen Gäste uns doch noch nicht ganz und gar verlassen haben, dass vielmehr mehrere Pärchen hier zurückgeblieben sind, um ihren Aufenthalt zu einem dauernden zu gestalten. (Köhlers Wirtschaftsfreund.)

Pfauen.

Pfauen hält man gewöhnlich in Europa für nutzlose Ziervögel. In den tropischen Gegenden, aus denen sie stammen, wie z. B. anf der Insel Ceylon, und wo sie die Felder in Masse bevölkern, sind sie äusserst nützlich, denn kein Vogel zerstört dort so viel grosse und kleine Schlangen und schädliches Gewürm, als die Pfauen, namentlich bilden die Ameisen ihre Lieblingsnahrung und sie vertilgen mehr von ihnen, als die Ameisenbären. Der Anblick, den ein Volk Pfauen beim Aufgang oder Untergang der Sonne gewährt, soll köstlich sein. Alexander der Grosse war nach Aelian's Erzählung von diesem Schauspiel, als er es zuerst in Indien sah, so ergriffen, dass er seinen Soldaten verbot, die schönen Tiere zu töten. In Athen wurde das Paar derselben mit 1000 Drachmen (213 Thaler) bezahlt und in Rom hegte und pflegte man sie so sorgsam, wie jetzt die Cochin-Hühner in England. (Thierbörse.)

Wundärzte unter den Vögeln.

Von einer interessanten Beobachtung aus dem Tierleben machte Viktor Fatio kürzlich in der Genfer Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte Mitteilung. Er hatte nämlich zu verschiedenen Malen Gelegenheit festzustellen, dass die Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*), wenn sie verwundet wird, sich selbst von ausgerissenen Federn mit Hülfe ihres Schnabels einen sehr sinnreichen Verband herstellt. Auf eine blutende Wunde weiss sie sehr gut ein Pflaster zu legen und um ein zerschossenes Glied macht sie geschickt eine feste Binde. Eines Tages schoss Fatio eines dieser Tiere, welches auf der Brust ein grosses verfilztes Flaster aus kleinen Flaumfedern trug, die von verschiedenen Stellen des Körpers abgerissen waren und durch getrocknetes Blut fest auf der Wunde hafteten. Ein anderes Mal fand sich ein auf dieselbe Weise hergestelltes Pflaster an dem verwundeten Bürzel einer Schnepfe. Zweimal wurden Schnepfen geschossen, welche um eine zerschossene Stelle eines ihrer Beine eine Binde von zusammengepressten Federn trugen. Die eine schon ältere Wunde war längst schon auf dem Wege der Heilung. Der merkwürdigste Fall, den Fatio beobachtete, war der einer Schnepfe, deren beide Beine durch einen Schuss verletzt worden waren, und die erst am zweitnächsten Tage aufgefunden wurde. Es war dem armen Tiere gelungen, sich beide Gliedmassen zu verbinden, das eine sogar an zwei verschiedenen Stellen. Da es aber gezwungen war, unter sehr schwierigen Bedingungen die Arbeit vorzunehmen, und sich seiner Zehen nicht bedienen konnte, so hatte es sich von einigen Federn nicht befreien können, die am Schnabel festgeklebt waren und, indem sie sich um denselben herumgewickelt hatten, das Tier zum Hungertode verurteilten. Obgleich vortrefflich verbunden und fähig, zu fliegen, war dasselbe doch schon so »mager wie ein Nagel!«
(Allg. Ztg. f. d. L. u. F.)

Kameelkämpfe.

Neuerdings werden Kämpfe zwischen Kameelen von den Einwohnern Syriens und Arabiens als eine bevorzugte Art von Sport und Volksbelustigung gepflegt. Besonders im Libanon werden »Racekameele« gezüchtet, welche über eine erstaunliche Körperstärke und Gewandtheit verfügen. In den letzten Tagen des März, so erzählt die in Smyrna erscheinende »Almathea«, fand dort ein grossartiger Wettringkampf zwischen den beiden »berühmtesten« Kameelen Vorder-Asiens statt, zwischen der »Meima« aus Syrien und dem Dromedar »Karantak« aus Vurnova, welcher eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge anderthalb Stunden lang in athemloser Spannung hielt. Beide Tiere stürmten fortwährend auf einander los, bäumten sich auf und suchten sich gegenseitig auf den Boden zu strecken. Jeder erneute Sprung wurde beklascht, doch keiner der beiden Kämpfer wankte. Endlich gelang es der »Meima«, einem Hochsprung ihres Gegners geschickt auszuweichen, um diesen dann von der Seite in den Sand zu werfen. Als Preis erhielt der Besitzer der »Meima« auch den besiegten »Karantak« und wird er, nachdem sich die Tiere von ihren wechselseitig empfangenen Wunden wieder erholt haben, die Vorführung seiner Kampftiere fortsetzen.
(Oesterr. Landw. Wochenblatt.)

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Huck. Druck und Verlag von J. Frohberger in Erfurt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Erfurter botanische und naturwissenschaftliche Blätter

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 1890

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Zur Geschichte der schleswig-holsteinische Flora 17-20